

Gedanken über das Bergsteigen, *Versuch einer Analyse*

Warum geht unsereiner ins Gebirge? Wo die Wege steiler, steiniger und ausgesetzter sind.

Wo die Schritte selten von federndem Waldboden gedämpft werden. Wo es gilt Gletscher-, Schnee- und Geröllfelder zu überwinden. Wo Wegmarkierungen manchmal im Nebel oder unter Schnee verschwinden.

Aus den Weiten der norddeutschen Tiefebene stammend und im Odenwald wohnend, stößt unsereiner bei Erklärungsversuchen immer wieder auf ungläubiges Kopfschütteln.

Selbst das Schleppen eines schweren Rucksacks angefüllt mit den verschiedensten Gegenständen für die alpinen Abenteuer, wie Kleidung, Regenzeug, Proviant, Hüttenschlafsack und den für manche Touren zusätzlich benötigten Steigeisen, Helmen, Seilen und Pickeln kann uns nicht abschrecken.

Nur beim Thema Hüttenübernachtung könnte uns vielleicht ein leichtes Stirnrunzeln befallen, hervorgerufen durch einige mehr schlecht als recht überstandene Nächte. Beeinträchtigt fühlt sich unsereiner besonders vom Konzert der Schnarcher, dem nächtlichen Aufstehen Gleichgesinnter, wobei Holzbettgestelle, -fußböden und -treppen einen guten Resonanzboden abgeben, und den übervollen Matratzenlagern.

Sich mit ungefähr 74 Personen einen Raum zu teilen, will erst einmal gelernt sein. So geschehen auf der Landsberger Hütte in einer Gewitternacht.

Maximal ein halber Meter in der Breite steht einem da als Liegefläche zu. Das ist zum Wachbleiben zu viel und zum Schlafen zu wenig.

Hat man sein Plätzchen gefunden, dann gilt es zu überlegen, wohin mit dem Rucksack, den verschwitzten Socken, nassen Hemden und Jacken. Besonders, wenn andere sich schon übermäßig breit gemacht haben.

Sollte das noch nicht reichen, tragen die eher kratzigen Woldecken mit der Aufschrift „Fußende,“ die die Tendenz haben immer wieder zu verrutschen und mit denen mancher sich ständig in einem nächtlichen Kampf befindet, noch ihren Teil dazu bei, morgens ungewohnt früh aufzustehen.

Was durchaus von Vorteil ist.

Hat jetzt jemand Sorge, er versäume etwas beim Frühstück, kann ich ihn auch hier beruhigen. Das ist selten der Fall.

Eine gewisse Toleranz wird hier gefordert, also einfach die Fähigkeit, im Augenblick auf etwas Angenehmes zu verzichten, weil ein „höheres Ziel“ winkt.

Am nächsten Morgen bei schönem Wetter zu laufen ist bekanntlich keine Kunst.

Aber erstens ist nicht immer schönes Wetter, zweitens sind wir unausgeschlafen und stehen leicht fröstelnd im Niesel.

Hochtourengefühle wollen sich da noch nicht so recht einstellen. Die Füße latschen müde dahin. Das Gewicht des Rucksacks drückt auf die Schultern. Und die noch zu überwindenden Höhenmeter tragen auch nicht zur Besserung der Stimmung bei.

Sich einer Gruppe anzuschließen kann unter Umständen sehr hilfreich sein, denn, „Geteiltes Leid ist bekanntlich halbes Leid,“ wie schon ein altes Sprichwort besagt.

Gehört zu dieser noch ein Begleiter muß unsereiner sich über das Wetter, undeutliche, schwierig zu findende Wegmarkierungen, (sich zu verlaufen, das würde einem gerade noch fehlen) oder die richtigen Knotentechniken keine großen Gedanken machen.

Ganz nebenbei bekommt man von einem guten Führer (von den schlechten wollen wir hier nicht reden) noch die ein oder andere Ermunterung, welche einem womöglich über die letzte Felsstufe hinweghilft.

Also, warum dann ins Gebirge? Warum das Mühen, Schleppen, Bangen, Hoffen, Warten?

Weil sie mehr zu bieten haben als ein bewaldeter Mittelgebirgshügel: Die luftige Gratklettern über dem Nebel, der Aufstieg über den weiß schimmernden Gletscher, die ausgelassene fröhliche Rast auf dem Gipfel oder in einem der gastlichen Häuser, das Rauschen der Bäche und Wasserfälle.

Hat jemand was von Aussicht gesagt! Wie oft ist unsereiner schon in einer dicken Nebelsuppe auf dem Gipfel gesessen, und war doch zufrieden. Da bieten sich dann keine Aussichten, sondern Einsichten, die aber sind wetterunabhängig und von keinem Wolkenschleier zu vernebeln.

Brunhild Wössner